

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Großherzogliches Theater Oldenburg**

**Großherzogliches Theater <Oldenburg**

**Oldenburg, 1854**

Otto Schabbel: Das Musikleben in Oldenburg

**urn:nbn:de:gbv:45:1-6867**



## Das Musikleben in Oldenburg.

Von Otto Schabel.

Was wir von den Anfängen des Musiklebens in Oldenburg wissen, ist herzlich wenig. Es unterscheidet sich in der Hauptsache kaum von dem anderer Städte, wo Stadtpfeifer die ersten Träger des öffentlichen Musiklebens waren. Von Johann VII., dem Vorgänger des Grafen Anton Günther, wissen wir, daß er im Jahre 1585 in Jever einen „Zinkenbläser“ (Zinkenbläser) und einen Harfenisten besoldet und wohl auch in seiner Residenz Oldenburg sich eine kleine Hofmusik aus Harfenisten, Lautenschlägern und anderen Musikanten gehalten hat. Graf Anton Günther selbst hatte für die Musik nicht nur ein offenes Ohr, sondern auch eine offene Hand. Er stellte einen eigenen Hoforganisten in der Schlosskapelle an und unterhielt „die Trompeter“, einen Trompeterchor, und „die Musikanten“, die eine Art Kammermusik dargestellt haben werden. Die Musiker erhielten bar Geld zum Lohn und außerdem Roggen und Gerste oder einen Ochsen zum Deputat. Welche Stücke am Hofe des Grafen gespielt wurden, geht aus einer Sammlung von Musikalien hervor, die, teils handschriftlich, teils gedruckt im großherzoglichen Hausarchiv aufbewahrt werden. In der Hauptsache sind es Gesänge geistlichen Inhalts, die in allen Stimmen erhalten worden sind. Damals schienen die bürgerlichen Tugenden der Musiker etwas angezweifelt zu werden, denn in einer Verfügung vom 28. Januar 1641 heißt es z. B.: „Die Musikanten sollen sich täglich mit vleiß exerzieren, damit sie bei der Uffwartung ohne fouten allewege des Tags als Nachts bestehen können. Sie sollen sich auch des Sauffens enthalten.“

Vom Friesen, der nach einem alten, unmaßgeblichen Sprichwort nicht singen kann, ist in Oldenburg nicht viel zu spüren. Kannte man auch zu damaliger Zeit öffentliche Konzerte noch nicht, so spielte doch die Musik bei Kirchen- und Familienfesten eine große Rolle. Besonders die Leichenbegängnisse gaben Gelegenheiten zu sogenannten Figuralmusiken. Diese Figural-



musik, die auch ihren Eingang in die Kirchen fand, hatte den Zorn eines geistlichen Eiferers auf sich gezogen. Markus Steffens, der als Pastor an der St. Lambertikirche amtierte, griff sie mit harten Worten an. „Der Geist Gottes verwirft alle ohnverständliche, wie in einer frembden Sprache abgesungenen also auch durch seltsame coloraturen und durch der Gurgel geschwinde Läufe in kleine Stücke zerhackte Lieder. Die colorirende in die Kirche eingeführte Kammer-Musik oder vielmehr italienische Capaunen-Gelächter führen ab von dem Grunde un Andacht, werffen oft zeitliches und geistliches untereinander und adulterieren das Gold göttlich-gravitätischer Wahrheit. Was sind denn das für Händel, wan leider! Cantoren, Organisten und Kunstpfeiffer das regiment in den Kirchen haben? die quintilieren, spielen, streichen und klingen nach ihrem Wohlgefallen, das Sausen, Töhnen und Brausen hörest du; weißt aber nicht, was es ist, ob du dich zum Streit rüsten sollst oder ob du sollst abziehen, da jaget einer den andern, mit dem concertieren und streiten ihrer eckliche mit einander, welcher es am allerkünstlichsten machen und der Nachtigall am subtilsten nachschlage kan; bisweilen gehets gar aufn Sprung und, so ein Ohngläubiger in unsere Versammlung käme, würde er nicht sagen, wie hielten Schauspiel und wären zum Teil ohnsinnig?“

Dieser antimusikalische Geistliche scheint auch sonst seinen eigenen Weg gegangen zu sein. Als er erklärte, zur reformierten Kirche übertreten zu wollen, erregte das in Oldenburg beträchtliches Aufsehen. Vom Übermut der Straßensjugend war er tags ebensowenig sicher, wie seine Fensterscheiben des Nachts, so daß er es dann vorzog, der Stadt den Rücken zu kehren.

Privilegierte Musikanten traten im Jahre 1702 zum erstenmal in Oldenburg auf. Der Organist in Oldenburg erhielt im gleichen Jahre „das Direktorium der musikalischen Verrichtungen und Bestellungen“. Er war der Vorgesetzte von 6 Musikanten, die nach Verlangen bei den wohlhabenden Leuten in Stadt und Land ihre Künste exekutieren durften. Aber wieder fürchtete man den verderblichen Einfluß der Musik. Diesmal ist es König Friedrich IV. von Dänemark, der in einer Verfügung für die oldenburgischen Untertanen bestimmt: „Es sollen sich in den Krügen und Schenken keine Spielleute oder Musikanten sehen lassen, da die Musik zum übermäßigen Trinken Anlaß gibt; es soll das Herumschweifen der jungen Leute mit Musik abends und zur Nachtzeit verboten sein und die „Wachten“ hiermit befohlen sein, solche „Ständgen“ sofort zu stören.“ Aber auch gegen die Kirchenmusik ging derselbe Regent vor. Er bestimmte: „Die Orgeln sollen unterm Gesange nicht praedomonieren, sondern zur Beibehaltung des Thons nur dienen, auch soll die Gemeinde nicht durch lange Praeludia über Gebühr aufgehalten

werden, der Organist soll auch die Orgel keineswegs mit sündlichen und weltlichen Melodien verunehren oder mißbrauchen."

Ein recht musikkreudiger Herr muß der Herzog Friedrich von Holstein-Glücksburg gewesen sein. Als Chef des Oldenburgischen Regiments verbrachte er jährlich einige Zeit in Oldenburg und hielt allwöchentlich in seinem Hause Privatkonzerte ab. Diese fanden bald auch in der oldenburgischen Gesellschaft Anklang und Nachahmung. Das Klavier, die Harfe, Flöte, Zither und Geige wurden sorgfamer als zuvor in den bürgerlichen Kreisen gepflegt, und man versammelte sich häufig zu kleinen intimen Konzerten im Hause. Als amüsanten Beweis für die große Rolle, die die Hausmusik um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts spielte, kann Johann Wolfram, dem wir in seiner Geschichte des Oldenburger Musiklebens von 1821–1896, erschienen 1896 bei Littmann in Oldenburg, eine sehr fleißige Zusammenstellung des weitreichenden Materials verdanken, zwei Zeitungsanzeigen mitteilen. Die eine aus dem Jahre 1754 bringt folgendes Gesuch: „Ein junger Mensch von guten, ehrlichen Eltern sucht einen Herrn, der ihm bei dem Dienste erlaubt, daß er sich täglich eine Stunde auf dem Klavier üben dürfe.“ Die andere: „Eine Herrschaft auf dem Lande verlangt gegen Ostern einen Diener, der die Musik und besonders die Violine und den Bass versteht, dabei eine gute Hand schreibt und schon bei anderen gedient hat.“

Aus diesen Hauskonzerten, die sich schließlich in immer größeren Kreisen abspielten, wurden dann die öffentlichen Konzerte. Ihr erster Anreger war der Hof- und Garnisonsmedikus G. A. Gramberg. Er hatte aus Göttingen die neuesten Erscheinungen der Wiener und Mannheimer Komponistenschule mitgebracht, in der Hauptsache Quartette, Konzerte und Symphonien von Haydn, Fils, Zoeschi, Stamiz und anderen. Im Winter 1768/69 fanden zum erstenmal diese öffentlichen Konzerte statt. Dilettanten waren ihre Ausführenden. Diese begannen gewöhnlich mit einer Symphonie von Haydn, brachten Konzerte für Klavier und Geige, so u. a. von Mozart, Viotti, und endeten mit dem üblichen Schluß-Allegro. Als die Dilettanten 1783 ihre Zahl durch die 7 Mann des neu gegründeten Hoboistenkorps ergänzten, erlebte das Musikleben eine bescheidene Blütezeit. Auch im Sommer wurde musiziert. Wenn man im Everstenholze, das in Verbindung mit allen möglichen Brunnen eine Art Kurpromenade abgab, promenierte, brauchte man nicht nur Heilung zu suchen von Gicht und Zipperlein, Ruhr und Influenza, Herzweh und Stein, sondern konnte sich auch an den Klängen der Kurkapelle erlaben. So sehr gab sich das Publikum diesem Genuße hin, daß bei diesen Brunnenkonzerten das lästige Grüßen sogar offiziell abgeschafft wurde.

Von der Musikfreude des Herzogs Friedrich August von Holstein-Gottorp, der im Jahre 1773 die 100jährige dänische Fremdherrschaft ablöste, hatte Oldenburg selbst wenig. Er hielt sich zwar eine kleine Musikkapelle, aber die blieb in seiner Residenz Eutin. Hier wurde ja auch *Carl Maria von Weber* geboren, dessen Vater eine Zeitlang Kapellmeister dieser herzoglichen Musikeinrichtung war. Als jedoch 1785 Herzog Peter Friedrich Ludwig in Oldenburg residierte, nahm, wie alles Kunstleben, auch die Musik einen großen Aufschwung. Unter seiner Regierung findet sich auch die erste „Fürstliche Kammermusik“. Inzwischen mehrten sich in Oldenburg die öffentlichen Konzerte. Auswärtige Virtuosen traten auf und in Karfreitagskonzerten, die im Saale des alten Rathauses stattfanden, ließ auch ein kleiner Chor sich hören, der als erstes das Graun'sche Oratorium „Der Tod Jesu“ aufführte. Im Jahre 1810 fand in der einheimischen Kapelle zum ersten Male die Aufführung einer Beethoven'schen Symphonie statt. Es war die „Pastorale“. Als dann die Franzosen nach Oldenburg kamen, ging die herzogliche Kammermusik ein, ihre Mitglieder zerstreuten sich in die Weite, und nur das Hoboistenkorps, das nach und nach auf 24 Mitglieder erhöht war, gab noch einige Konzerte.

1821 wurde dann der *Singverein* gegründet. Seine Geschichte ist in der Wolframschen Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Vereins mit schöner Ausführlichkeit niedergelegt. Er war jahrzehntelang der Hauptträger des öffentlichen musikalischen Lebens der Stadt. Und seine künstlerischen Verdienste sind nicht gering, wenn man die Reihe seiner Aufführungen durch fast ein volles Jahrhundert überblickt. Der Musikdirektor *Meineke* war der erste Leiter des Vereins; ihm schlossen sich an Professor *Pott*, *Franzen*, *Albert Dietrich*, *Ferdinand Manns* und endlich Hofkonzertmeister *Kufferath*. Der Singverein darf sich rühmen, von *Graun* und *Haydn* bis zur „Heiligen Elisabeth“ von *Liszt* einen großen Teil unserer Chorliteratur zur Aufführung gebracht zu haben.

Die eigentliche *Hofkapelle* wurde vom Großherzog *Paul Friedrich August* gegründet. Er berief im Jahre 1832 Prof. *August Pott* nach Oldenburg, der die Kapelle organisierte und ihre Konzerte bis zum Jahre 1861 leitete. Dann übernahm *Albert Dietrich* den Fackelstock. Sein Wirken ist ja heute noch in Oldenburg unvergessen. Er erzielte Aufführungen, die auch außerhalb der engeren Heimat Anerkennung fanden. Zu *Johannes Brahms* stand er in näheren freundschaftlichen Beziehungen, und gerade diesem bereitete er hier den Boden für ein warmes Verständnis, das *Brahms* dann auch persönlich nach Oldenburg lockte. 1890 folgte ihm *Ferdinand*

M a n n s , der 24 Jahre lang an der Spitze der Hofkapelle stand. Auch seine Verdienste verdienen volle Anerkennung. Er war ein tüchtiger Musiker, der es sich, zumal in jüngeren Jahren, angelegen sein ließ, namentlich den Klassikern und Romantikern eine Pflegestätte zu bieten, und es nicht verschmähte, auch kleinere Talente, die sonst stets hinter den Werken der Großen zurückstehen müssen, wie etwa Raff und Gade, immer wieder in das Licht der Betrachtung zu rücken.

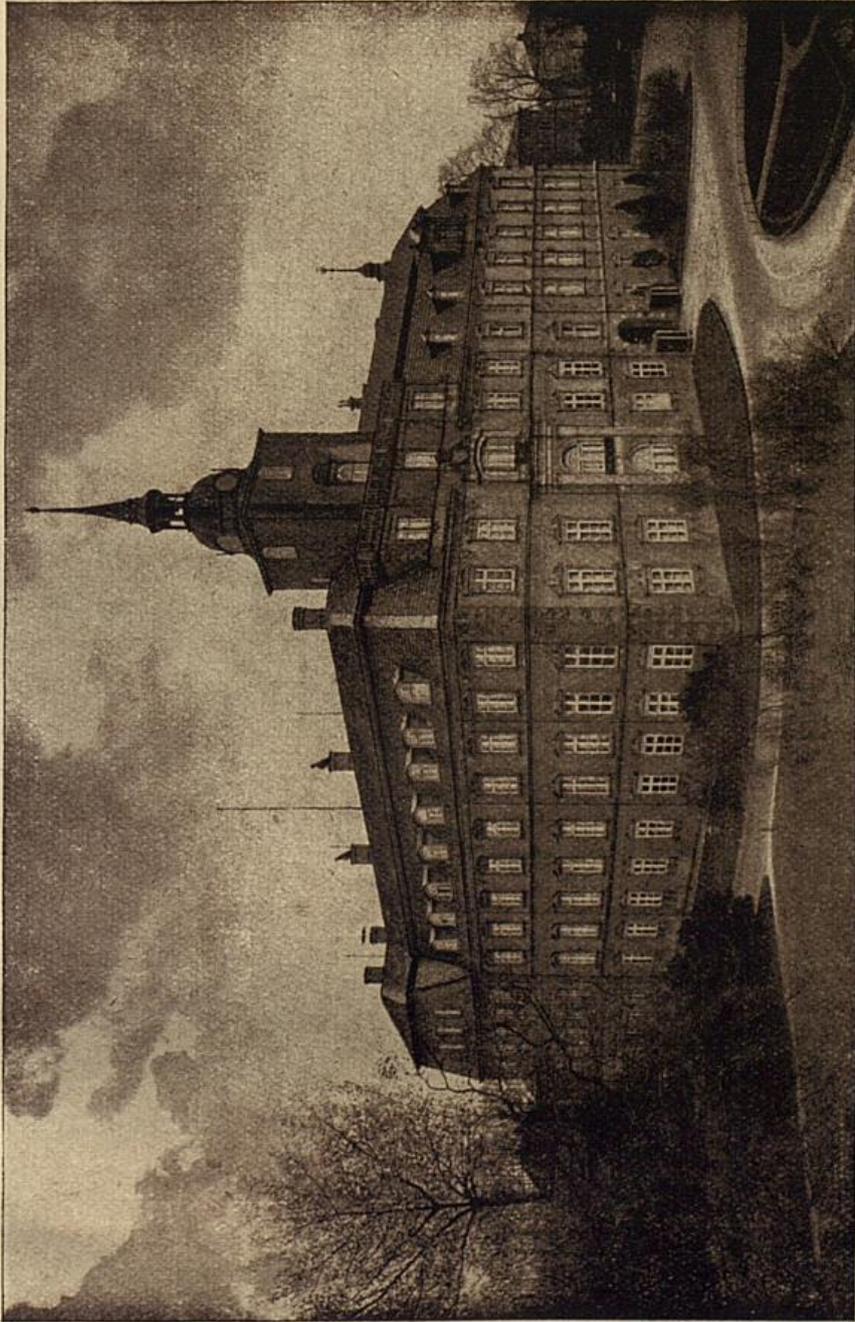
Im Jahre 1913 wurde von dem damaligen Generalintendanten des Hoftheaters und der Hofkapelle von Radetzki-Mikulicz Ernst Boehe nach Oldenburg berufen. Mit ihm trat ein bedeutsamer Umschwung im Musikleben Oldenburgs ein. Seine ausgeprägte künstlerische Persönlichkeit mit ihrem entschiedenem Zielbewußtsein gab den Konzerten eine wesentlich andere Note. Er verstand es nicht nur, Programme von festumrissenem Stil zusammenzustellen, sondern auch dem Klangkörper des immer mehr vergrößerten Orchesters einen intensiven, verfeinerten Ton zu geben. Wenn auch die vier Kriegsjahre empfindliche Lücken in das Orchester rissen — lange Zeit hindurch waren vom eigentlichen Stamm nicht mehr als 12 bis 15 Musiker beisammen —, wenn auch immer neue Hindernisse durch Kohlennot, Reise-schwierigkeiten für den auswärtigen Orchesterersatz und für die Solisten sich hemmend in den Weg stellten, er gelang doch, nicht nur keine Unterbrechung eintreten zu lassen, sondern auch mit den beschränkten Mitteln am Ausbau des oldenburgischen Musiklebens planmäßig fortzuarbeiten. Oldenburg verdankt Boehe auch die Einführung in das Schaffen der Moderne. Berlioz, Mahler, Strauß, Schillings und Hausegger — die beiden letzten erschienen auch als Gastdirigenten — wurden hier in charakteristischen Aufführungen gehört, die stets das Wesentliche der einzelnen Künstlerindividualitäten in das rechte Licht zu setzen wußten. Und manches jüngere Talent konnte sich verständnisvoller Förderung erfreuen.

Die im Frühjahr 1919, allen politischen Stürmen zum Trotz, erfolgte Gründung eines Musikvereins, der berufen erscheint, an die Stelle des Singvereins zu treten, verspricht dem aufblühenden Musikleben Oldenburgs einen neuen wichtigen Faktor zu geben. Will er einerseits der musikalischen Kleinkunst durch Veranstaltung intimer Solistenabende dienen, so wird es andererseits — und in der Hauptsache — seine Aufgabe sein, einen neuen tüchtigen Chor zu erziehen, der den Werken klassischer und moderner Komponisten im besten Sinne würdige Aufführungen zuteil werden lassen kann.

Dieser Rückblick, der sich Mühe gibt, in knappen Andeutungen und mit der für den historischen Betrachter gebotenen Objektivität den Werdegang des

Musiklebens in Oldenburg zu skizzieren, er kann nicht schließen ohne einen Ausblick in die Zukunft. Der politische Umsturz war ja auch in Oldenburg für die kulturellen Güter nicht ohne Folgen. Nach dem Rücktritt des Großherzogs Friedrich August, der noch eine Reihe von Monaten hindurch freiwillig die Unterhaltungskosten für Theater und Orchester getragen hat, ist mit dem Theater auch die Hofkapelle in die Hände der Stadt übergegangen, und an der Spitze des städtischen „Symphonieorchesters“ steht jetzt Professor Ernst Boehe als „Städtischer Generalmusikdirektor“. Ob das neue Regime sich für die Pflege kultureller Angelegenheiten als günstig erzeigt, muß die Zukunft lehren; der Wille ist sicherlich vorhanden. Eins aber ist gewiß: Oldenburg hat in den letzten Jahren in seinem Kunstleben gerade durch seine großzügige Musikpflege einen Aufschwung erlebt, der die Stadt in dieser Hinsicht weit über das von anderen deutschen Mittelstädten Geleistete hinausgeht. Die Initiative der künstlerischen Führer vereinigen sich hier mit dem Kunstwillen des Publikums, mit der stolzen Besitzerfreude der Bürgerschaft an solchen Errungenschaften, deren Wert auch auf andere Weise wieder dem Stadtganzen zugute kommt. Seien wir stolz darauf! Oldenburg ist auf dem besten Wege, durch seine ideale Kunstpflege vorbildlich zu wirken — das ist ein Ziel, das nicht heiß genug erstrebt werden kann, in einer Zeit zumal, wo die innere Gesundung des Volkes nur durch die starken ethischen Ausstrahlungen echter deutscher Kunst, abseits von der Hast und dem Eigendünkel der Großstadt, im unermüdlischen Fleiß der Stille errungen werden kann.





Altes Schloß zu Oldenburg